

# Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

## 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

Zu Kapitel III und V

Mit der vorliegenden Folge wird der erste Höhepunkt der 11. bis 15. Folge erreicht: Die Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems und damit letztlich die Rückweisung jeder Art von Agnostizismus (Postulat der Unerkennbarkeit) und jeder Versuch einer Begrenzung des Erkennens (Postulat von Erkenntnisgrenzen). Der zweite Höhepunkt ist die grundsätzliche Klärung der Wahrheitsfrage und die Aussicht, dass auch ihrer Lösung nichts Prinzipielle entgegensteht (15. Folge). Die Konsequenzen sind weitgehend: Grenzenlose und absolute Zuversicht in die Lösung von Erkenntnisaufgaben.

Entscheidend für den Anstieg zu diesem ersten Höhepunkt ist erstens die Klärung der Natur des Erkenntnisurteils und damit die Explizierung des Gesetzes des Erkennens (Abschnitt 13.1). Zweitens kann gezeigt werden, dass letztlich der Ausgangspunkt des Erkennens nicht die Zweiheit von Beobachtung/Wahrnehmung und Denken/Idee ist, sondern eine unbestimmte (das heißt: noch nicht bestimmte) Ganzheit, die *durch* und *für* das bewusste Erkennen erst in diese Zweiheit gegliedert und dann in eine bestimmte Ganzheit überführt werden muss. Das begründet den sogenannten *Erkenntnismonismus*, der einen (naiven) monistischen Ausgangspunkt hat, vorübergehend erkenntnisdualistisch (nicht: ontologisch-seinsmäßig dualistisch) wird und schließlich in einen (kritischen) Erkenntnismonismus im Erkenntnisurteil mündet (Abschnitt 13.2). Darauf aufbauend kann das allgemeine Erkenntnisproblem formuliert und gelöst werden, das heißt gezeigt werden, dass im Prinzip *jede* Erkenntnisfrage einer Beantwortung zugeführt werden kann (Abschnitt 13.3) und sich damit die Behauptungen sowohl einer Unerkennbarkeit der Welt als auch von generellen Erkenntnisgrenzen als irreführend erweist. Zum Schluss wird ein Thema aus Abschnitt 12.2 aufgegriffen: Die Herstellung der realen und nicht bloß ideellen Vorurteilslosigkeit (Abschnitt 13.4).

Kooperationsprojekt zwischen der  
Sektion für Schöne Wissenschaften  
am Goetheanum in Dornach  
([ssw.goetheanum.org](http://ssw.goetheanum.org)) und dem  
Philosophicum in Basel  
([www.philosophicum.ch](http://www.philosophicum.ch)).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag  
erhoben, gerne sind Spenden  
erbeten. Siehe Spenden-Hinweis:  
[ssw.goetheanum.org](http://ssw.goetheanum.org)

- Mit Erkenntnisurteilen werden Wahrnehmungsinhalte in einen ideellen Zusammenhang gebracht.
- Vorbedingung sachgemäßer Erkenntnisurteile sind aktuell anwesende Wahrnehmungen, tätig und aktuell gebildete Ideen und deren aktuelle Verknüpfung (dreifache Aktualität).
- Dualistische Ausgangspunkte des Erkennens wie Wahrnehmung und Denken können auf einen monistischen Ausgangspunkt alles Erkennens, auf das Gegebene überhaupt, zurückgeführt werden.
- Vorbedingung des Erkennens ist die unbestimmte Ganzheit des Gegebenen, Bedingung des aktuellen Erkennens die Zweiheit von Wahrnehmung und Idee und das Resultat des Erkennens ist die bestimmte Ganzheit im Erkenntnisurteil.
- Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems: Jede durch tätiges Denken im Kontext einer Wahrnehmung aufgestellte Erkenntnisfrage kann durch

**13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung**

tätiges, an Ideen orientiertem Denken grundsätzlich einer Antwort zugeführt werden.

- Die ideelle Vorurteilslosigkeit ist ein Problem der Bewusstwerdung, die reelle Vorurteilslosigkeit ein Problem der Selbstverwandlung.

Nicht an den Gegenständen liegt es, dass sie uns zunächst ohne die entsprechenden Begriffe gegeben werden, sondern an unserer geistigen Organisation. Unsere totale Wesenheit funktioniert in der Weise, dass ihr bei jedem Dinge der Wirklichkeit von zwei Seiten her die Elemente zufließen, die für die Sache in Betracht kommen: von Seiten des *Wahrnehmens* und des *Denkens*. - Es hat mit der Natur der Dinge nichts zu tun, wie ich organisiert bin, sie zu erfassen. Der Schnitt zwischen Wahrnehmen und Denken ist erst in dem Augenblicke vorhanden, wo ich, der Betrachtende, den Dingen gegenüberträte. Welche Elemente dem Dinge angehören und welche nicht, kann aber durchaus nicht davon abhängen, auf welche Weise ich zur Kenntnis dieser Elemente gelange. [V.15-16]

Wir haben festgestellt, dass die Elemente zur Erklärung der Wirklichkeit den beiden Sphären: dem Wahrnehmen und dem Denken zu entnehmen sind. Unsere Organisation bedingt es, wie wir gesehen haben, dass uns die volle, totale Wirklichkeit, einschließlich unseres eigenen Subjektes, zunächst als Zweiheit erscheint. Das Erkennen überwindet diese Zweiheit, indem es aus den beiden Elementen der Wirklichkeit: der Wahrnehmung und dem durch das Denken erarbeiteten Begriff das ganze Ding zusammenfügt. Nennen wir die Weise, in der uns die Welt entgegentritt, bevor sie durch das Erkennen ihre rechte Gestalt gewonnen hat, die Welt der Erscheinung im Gegensatz zu der aus Wahrnehmung und Begriff einheitlich zusammengesetzten Wesenheit. Dann können wir sagen: Die Welt ist uns als Zweiheit (dualistisch) gegeben, und das Erkennen verarbeitet sie zur Einheit (monistisch). Eine Philosophie, welche von diesem Grundprinzip ausgeht, kann als monistische Philosophie oder *Monismus* bezeichnet werden. Ihr steht gegenüber die Zweiweltentheorie oder der *Dualismus*. Der letztere nimmt nicht etwa zwei bloß durch unsere Organisation auseinandergehaltene Seiten der einheitlichen Wirklichkeit an, sondern zwei voneinander absolut verschiedene Welten. Er sucht dann Erklärungsprinzipien für die eine Welt in der andern. [VII.1]

Für den Monismus liegt die Sache anders. Durch die Organisation des wahrnehmenden Wesens wird die Gestalt bestimmt, wo der Weltzusammenhang in Subjekt und Objekt auseinandergerissen erscheint. Das Objekt ist kein absolutes, sondern nur ein relatives, in Bezug auf dieses bestimmte Subjekt. Die Überbrückung des Gegensatzes kann demnach auch nur wieder in der ganz spezifischen, gerade dem menschlichen Subjekt eigenen Weise geschehen. Sobald das Ich, das in dem Wahrnehmen von der Welt abgetrennt ist, in der denkenden Betrachtung wieder in den Weltzusammenhang sich einfügt, dann hört alles weitere Fragen, das nur eine Folge der Trennung war, auf. [VII.30]

**13.1 Erkenntnisurteil: Gesetz des Erkennens**

*Übung:* Vergewenwärtigen Sie sich an einem aktuellen Beispiel (Erlebnis eines Vogels, eines Baumes, eines Sonnenuntergangs, eines Menschen) die in der 12. Folge dargestellten Unterschiede von Gegenwartsvorstellungen, Nachgegenwartsvorstellungen oder psychischen Nachbildern, Erinnerungsvorstellungen und Phantasievorstellungen.

Diese Vorstellungsarten sind Bestandteile oder Einzelteile der Erfahrungswelt, die man zunächst nicht in ihrem inneren Zusammenhang erkennen kann. Erst wenn es gelingt, das allgemeine Gesetz der individualisierten Idee zu fassen, kann man alle diese Vorstellungsarten als spezifische Ausgestaltung einer und derselben Idee erkennen (Abschnitt 12.6). Eine solche Verknüpfung einer allgemeinen Idee mit einem oder mehreren konkreten Erfahrungsinhalten heißt *Erkenntnisurteil*, oder kurz *Erkenntnis*. Jedes abgeschlossene Erkenntnisurteil geht demnach in eine Vorstellung und damit in ein Vorurteil über, welche diese beiden Komponenten in fixierter Form enthält und konserviert: die individuelle Idee und die in diese eingebetteten Wahrnehmungsinhalte. Man kann auch davon sprechen, dass man etwa eine Erinnerungsvorstellung als individualisierte Idee *bestimmt* oder eben *erkennt*. Im Falle der Erinnerung an einen Baum, den man gestern gesehen hat, bedeutet das, dass man in dieser Erinnerung einen ideellen Anteil (die allgemeine Idee des Baumes) von einem anschaulichen Anteil (dieser Baum an dieser Stelle, zu dieser Tageszeit, zu dieser Jahreszeit etc.) unterscheiden kann. Man erkennt in diesen spezifischen Verknüpfungen genau diese Erinnerung und kann sie unterscheiden von anderen Erinnerungen desselben Baumes, wie etwa die Erinnerung an diesen Baum von einer anderen Seite aus, zu einer anderen Tages- und Jahreszeit etc.

Auch die Bestimmung, oder Erkenntnis, der Wahrnehmung einer Kirchenglocke oder eines vorbeifahrenden Zuges als *Inhalt einer Beobachtung* ist ein Erkenntnisurteil: Diese spezifischen Wahrnehmungen werden als Ausdruck oder Erscheinung der allgemeinen Idee, oder des Prinzips, der Beobachtung erkannt (Abschnitt 11.2). Natürlich ist die Identifizierung eines Geräusches, etwa als dasjenige eines vorbeifahrenden Zuges, bereits ein Erkenntnisurteil auf elementarerer Stufe.

Ein Erkenntnisurteil ist also ein Vorgang, bei welchem die spezifischen *Inhalte* einer Beobachtung (also hier insbesondere Wahrnehmungen) in die durch eine Idee präsenten Bezüge eingeordnet oder eingebettet und dadurch in ihren Beziehungen deutlich werden. So wird etwa auch der Zusammenhang der aktuell scheinenden Sonne mit einem warmen Stein durch ein Kausalitätsverhältnis vermittelt: Falls andere Wärmequellen abwesend sind, ist die Sonne die notwendige und hinreichende Ursache der Erwärmung des Steines.

*Erkenntnisgesetz:* Die Bedingungen für das Zustandekommen eines Erkenntnisurteils sind: Es muss eine *aktuelle* Wahrnehmung sowie eine *aktuell* gebildete Idee vorliegen und auf dieser Grundlage ein *aktuelles* Urteil vollzogen, also eine spezifische Verknüpfung dieser Wahrnehmung mit dieser Idee durchgeführt werden. Das ist die Bedingung der *dreifachen Aktualität* des Erkennens.

Diese Einsicht hat folgende fundamentale Tatbestände zur Folge, die man sich nicht genug immer wieder vor Augen stellen kann (und die im ersten Anlauf entmutigend wirken können). Zunächst ist klar, wenn eine der beiden erstgenannten Komponenten (Wahrnehmung, Idee) fehlt, kein Urteil möglich ist: Es bleibt entweder bei der bloßen Kenntnisaufnahme oder einer Sammlung von Wahrnehmungsinhalten ohne Ideenbildungen (Erlebnis- oder Datenfriedhof) oder bei einem Denken ohne Wahrnehmungsbezug (theoretische Spekulationen). Das ist weitgehend klar, aber da sind noch die Bedingungen der *Aktualität*. Was bedeutet sie?

*Erstens:* Ein Erkenntnisurteil im hier gemeinten Sinne kommt ebenfalls nicht zustande, wenn Wahrnehmungen nicht *aktuell* vorhanden, sondern nur mittelbar überliefert werden (in der Form von Erinnerungen, Aufzeichnungen irgendwelcher Art, Labortagebuch, Datensammlungen in schriftlicher oder elektronischer Form etc.). Dann habe ich es eben nicht mehr mit dem eigent-

lichen Erkenntnisgegenstand zu tun, sondern nur mit einem Surrogat, einem Abbild, einem Ersatz, einer indirekten Repräsentation in der Form einer materiellen oder elektronischen Überlieferung.

*Zweitens* kommt ein solches Erkenntnisurteil nicht zustande, wenn die herangezogenen Ideen nicht *aktuell* präsent sind, wenn ich also auf bereits Gewusstes, Vorgedachtes, Vorgefertigtes, auf alte Denkmodelle etc. zurückgreife. In diesem Falle lasse ich mich nicht durch die Präsenz der aktuellen Wahrnehmung zu meinen gegenwärtigen Ideenbildungen anregen, sondern greife auf solche zurück, die ich in vergangenen Situationen vorgefertigt oder bereits damals (aus meiner eigenen Vergangenheit oder von anderen Menschen) übernommen habe. Dies betrifft natürlich insbesondere den Einbezug aller irgendwie automatisierten Prozesse der Datenverarbeitung, der logischen Analysen und der Modellbildungen in den Erkenntnisprozessen. Mit anderen Worten: Ich lasse mich in der Ideenbildung nicht selbst auf die aktuelle Situation ein, sondern überlasse sie zumindest teilweise einem Automatismus.

*Drittens* muss auch das Urteil auf der Grundlage der aktuell anwesenden Beobachtungen und Denkvorgänge *gegenwärtig* vollzogen werden. Gestern beobachtet und gedacht zu haben und heute nur noch zu urteilen, ohne Reaktualisierung von Wahrnehmung und Idee, führt in diesem Sinne zu keinem aktuellen Erkenntnisurteil.

*Übung:* Prüfen Sie einige Ihrer Alltagsurteile, und falls zutreffend, einiges aus Ihren wissenschaftlichen Urteilen daraufhin, inwiefern einige oder vielleicht alle Komponenten der dreifachen Aktualität des Erkennens erfüllt sind.

*Übung:* Versuchen Sie ein einfaches Beispiel zu finden, bei welchem es Ihnen gelingt, die dreifache Aktualität des Erkennens herzustellen.

Das alles kann als entmutigend erlebt werden. Die strengen Bedingungen der dreifachen Aktualität sind nur selten erfüllbar oder erfüllt. Daran führt kein Weg vorbei, aber es kommt hier in erster Linie darauf an, sich über die *allgemeine* Gesetzmäßigkeit des Erkennens Rechenschaft zu geben und diese, soweit wie immer möglich, *allen* Erkenntnisbemühungen zugrunde zu legen. Nur dann weiß ich, worauf es letztlich ankommt, und wo das eigentliche Entwicklungsziel meiner Erkenntnisbemühungen liegt. Dass sowohl im gewöhnlichen als auch im wissenschaftlichen Erkenntnisalltag viele Kompromisse notwendig sind oder sein werden, ist offensichtlich: Aber diese Kompromisse können nur dann als Abstriche am allgemeinen Erkenntnisprinzip identifiziert werden, wenn letzteres in aller Klarheit offengelegt wird. Ansonsten wird der meist durch Abneigungen, Gewohnheiten, subjektive Einseitigkeiten, Vorurteile etc. bestimmte wissenschaftliche und sonstige Erkenntnisalltag zum Leitstern des Erkenntnisgeschehens mit allen daraus folgenden Konsequenzen, wie die Proklamation von Erkenntnisgrenzen sowie die Behauptung einer grundsätzlichen Begrenztheit menschlicher Fähigkeiten. Das käme jedoch einerseits einer Aufgabe jeder Erkenntnissicherheit und -zuversicht und andererseits einer Leugnung des Entwicklungspotentials des Menschen gleich.

Wenn man das Erkenntnisgesetz nicht am alltäglichen Unvermögen des Menschen ausrichtet und nicht daran misst, ob es mit diesem konform ist, sondern umgekehrt die für das Erkennen notwendigen Lernprozesse am Erkenntnisideal orientiert, wird Erkennen zu einem im Detail zwar offenen, aber aussichtsreichen Abenteuer des Denkens.

Der Weg aus einer möglichen Erkenntnisresignation heraus – aufgrund der genannten Schwierigkeiten einer Umsetzung der dreifachen Aktualität des Erkennens – besteht darin, sich Folgendes klar zu machen: Faktisch tritt diese durch die dreifache Aktualität ermöglichte Offenheit für neue Erfahrungen

### 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

und Ideenbildungen immer dann ein, wenn man sich einer bereits erfahrenen Sache neu zuwendet, neue Perspektiven erschließt, neue Gesichtspunkte anwenden kann und will. Dann und nur dann kann man sich auch von den jetzt, in einer neuen Erkenntnissituation, als Vorurteile auftretenden Erkenntnisresultate früherer (bestenfalls dreifach aktueller) Erkenntnisakte emanzipieren. Das ist gar nicht so selten der Fall, als man vielleicht denken mag: Sowohl kleine als auch große Entdeckungen, Innovationen und Fortschritte in der Erkenntnisgeschichte der Menschheit kamen und kommen immer auf diese Weise zustande.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Der Sinn der vorangehenden Betrachtungen ist *nicht*, die Erkenntnisfreude und den Erkenntnismut zu untergraben, indem auf alle diese Schwierigkeiten in der Umsetzung der dreifachen Aktualität im Erkennen hingewiesen wird, im Gegenteil: Es kann daraus aufleuchten, was noch alles möglich ist, was noch alles erreicht und ausgebaut werden – wohin ich mich noch entwickeln kann. Anstatt sich zu verkriechen und resignativ auf Erkennen zu verzichten – und damit jede innere Sicherheit aufzugeben –, schafft man sich im wissenschaftlichen und gewöhnlichen Erkenntnisalltag ein unendlich ausbaubares Betätigungsfeld, wo jederzeit und an jeder Stelle etwas Neues entdeckt werden kann, je mehr es einem gelingt, diese dreifache Aktualität immer bewusster und immer ausgedehnter zu handhaben. Nur allein das *Anstreben von Vorurteilslosigkeit* im Sinne der dreifachen Aktualität des Erkennens ermöglicht neue, innovative Erkenntnisschritte. Jeder wirkliche Erkenntnisfortschritt, jede wissenschaftliche Entdeckung beruht genau auf dem Bestreben, alles Alte hinter sich zu lassen und ganz neu – eben dreifach aktuell – zu beginnen, das heißt, neue Erfahrungen zu machen, neue Ideen zu bilden und neue Urteile (Verbindungen, Beziehungen) zu knüpfen.

#### 13.2 Erkenntnismonismus

Eine sinnvolle Erkenntnisidee muss alles, was der Mensch erfährt, oder einmal erfahren wird, – auf welche Weise auch immer – einbeziehen. Von vornherein, bevor geklärt ist, was Erkennen bedeutet, kann und darf nichts aus dem möglichen und tatsächlichen Erfahrungshorizont ausgeschlossen werden. Für tatsächlich erfahrene Beobachtungen, einschließlich Wahrnehmungen und Vorstellungen, steht das eigentlich nicht infrage. Anders sieht es für das Denken aus. Hier kann die Neigung bestehen, es (wieder) als *nicht* zur Weiterfahrung gehörig zu empfinden, als bloß subjektive oder theoretische Zutat zu erleben, welche beim Erkennen eigentlich keine, oder zumindest nur eine unwesentliche, rein deskriptiv-beschreibende Rolle spielen sollte. So könnte man meinen, dass Denken bestenfalls eine die Wahrnehmungswelt subjektiv ordnende (regulative) aber keine diese Welt bestimmende und gestaltende (konstitutive) Rolle einnehmen könne. Das liefe letztlich darauf hinaus, dem Denken, insbesondere den Ideen, *keinerlei* Rolle für das Weltgeschehen zuzugestehen.

Dagegen wurde jedoch bereits in der 7. und 8. Folge gezeigt, dass Denken einen *eigenen Inhalt* hat, unabhängig von Wahrnehmungen und Vorstellungen und somit Teil des Weltgehalts ist.

Daraus ergibt sich, dass es nur zwei Arten des Erfahrens gibt – und geben kann: Beobachtung und Denken mit ihren jeweiligen Inhalten. Damit lässt sich eine umfassendere Idee der Erfahrung bilden, die etwa *Erfahrung überhaupt* genannt werden kann oder auch kurz *Erfahrung*. Beobachtung ist dann ein Teilbereich dieser Erfahrung überhaupt mit der Kennzeichnung, dass sie alle ohne eigenes Zutun des Menschen auftauchenden Erfahrungen umfasst, im Sinne eines *bloß Gegebenen*. Denken umfasst alle mit und in Tätigkeiten des

Menschen erfahrbaren Inhalte, also eine Art *mittelbar Gegebenes*, wie Ideen und das Denken (und das darin zu findende tätige Ich) selbst.

Das so bestimmte Erfahrene überhaupt, oder Gegebene überhaupt, ist nur *formell* bestimmbar, nicht seinen konkreten Inhalten nach (sonst würde man bereits ins Erkennen eintreten), als dasjenige, was jedem Erkenntnisakt voran- oder vorausgeht. Es ist eine *Vorbedingung* des Erkennens, *keine Voraussetzung* im Sinne eine dem Erkennen vorausgehenden Setzung oder Bestimmung (Urteil).

Anknüpfend an die konkrete Lebenswelt kann man zu diesem Gegebenen überhaupt folgendermaßen gelangen: Erst einmal muss man sich die Gliederung der Erfahrungswelt in Beobachtung und Denken vors innere Auge führen (11. Folge), dann die allen Beobachtungen zugrundeliegende Welt der Wahrnehmungen (12. Folge) vermöge einer Rückverfolgung des Entstehungsprozesses von Vorstellungen und deren schließlicher Suspendierung, Aufhebung oder Hintenanhaltung (Methode der urteilslosen Blicklenkung). Weiter muss man sich am Denken von Ideen klarmachen, dass man sie von allen Vorstellungs- und Wahrnehmungselementen zu reinen Ideen befreien kann und so auf ein innerhalb dieser Tätigkeit Gegebenes (somit ein mittelbar Gegebenes) stößt (7. Folge).

Wegen der zentralen Bedeutung der Erfahrung überhaupt, oder des Gegebenen überhaupt, für die monistische Erkenntnislehre, soll die genannte Erfahrung hier noch von etwas anderen Gesichtspunkten aus angeschaut und zum Erleben gebracht werden.

*Übung:* Für diese Übung gehen Sie davon aus, dass jedes Erlebnis einen Bezug zu Ihnen selbst hat: Sie erleben, Sie empfinden etwas am Erlebten, Sie urteilen, Sie denken, Sie werten etc. Zu den mannigfachen von Ihnen erlebten Primärerfahrungen wie Sinnesempfindungen gesellen sich weitere Erfahrungen, die ebenfalls mit Ihnen zu tun haben (Gefühle, Vorstellungen, Willensimpulse, Erinnerungen etc.). Nun versuchen Sie schrittweise, von diesem Selbst-Anteil der Erlebnisse abzusehen und sich nur auf den Erlebnisgehalt als solchen (einschließlich der Erlebnisse am Selbst) zu konzentrieren. Es soll keine Rolle mehr spielen, dass *Sie* das erleben, dass *Sie* daran Empfindungen haben, dass *Sie* darüber urteilen, dass *Sie* denken etc. Diese Empfindungen, Urteile und Gedanken sollen jedoch nicht ignoriert werden, sondern einfach in den Bestand des Erlebten eingeordnet werden. Sie verlieren dabei sich selbst als Bezugspunkt, gewinnen aber den Erlebnisgehalt der Welt, der Sie selbst einschließt, Sie jedoch nicht mehr auszeichnet. Das Gegenüber-Stehen Ihrer Erlebnisse und der Welterlebnisse verschwindet; Sie sind Teil der Welt und in ihr aufgehoben – ohne Fragen und ohne Antworten.

Damit steht man an dem Punkt, an dem jeder einzelne Erkenntnisakt, der sich nicht auf bereits Vorgestelltes, Beurteiltes oder Gedachtes stützen will, beginnen muss, der ihm notwendigerweise als Erkenntnismaterial vorangehen muss (ansonsten gäbe es nichts, was zu erkennen wäre), also vor dem Gegebenen überhaupt. Man beachte: Das ist *nicht* der zeitlich am Anfang allen Erkennens liegende Ausgangspunkt, weder individualhistorisch noch gar menschlichkeitshistorisch. Es ist damit also *nicht* der erste Erkenntnisakt eines Menschen gemeint – nein, das Dargestellte betrifft «nur» jeden einzelnen aktuellen Erkenntnisakt und jeden weiteren zukünftigen Erkenntnisakt, der seinem Namen gerecht werden soll (siehe dazu auch 14. Folge).

Das charakteristische der Erkenntnisintention ist, die Welt im Sinne des allgemeinen Erkenntnisgesetzes zu begreifen, zu verstehen, zu durchschauen etc. Mit dieser Intention steht man nun gemäß dem Vorangehenden an einem Punkt, wo für diesen Akt das gesamte aktuell Erfahrbare vorliegt, aber aktuell



noch völlig unbestimmt ist – also vor jeder *aktuellen* Erkenntnis. Allfällige zeitlich frühere Erkenntnisakte sind ebenfalls darin enthalten, aber naturgemäß post-aktuell als gegebene Vorstellungen oder eben Vor-Urteile im wahrsten Sinne des Wortes, die einer aktuellen Überprüfung bedürfen, um (wieder) aktuelle Erkenntnisse werden zu können.

Man beachte: Die *Form*, die Art und Weise, des Gegebenen überhaupt ist für alle Erkenntnisakte (und alle erkennenden Subjekte) dieselbe, der konkrete *Inhalt* des Gegebenen hängt von der individuellen Erkenntnisgeschichte (Erkenntniserfahrungen) und von den individuellen Fähigkeiten des erkennenden Subjekts ab, wie bereits weiter oben in der 11. und 12. Folge gezeigt wurde. Denn dieser Inhalt hängt erstens ab von denjenigen Erkenntnisurteilen, die bereits früher getätigt wurden und die sich jetzt als spontan vorhandene Kenntnisse und damit als Inhalte des Gegebenen zeigen; zweitens hängt es von meinem Ideenvermögen ab, welche Ideen ich im Denken tatsächlich präsent halten kann. Drittens hängt es von meinen konkreten räumlichen, zeitlichen und organisch bedingten Perspektiven ab, welche Wahrnehmungen mir aktuell tatsächlich zugänglich sind etc. (Abschnitt 12.3).

Jetzt ist man bei einer Art von Nullpunkt angekommen und kann die ganze Situation umkehren und von Neuem beginnen.

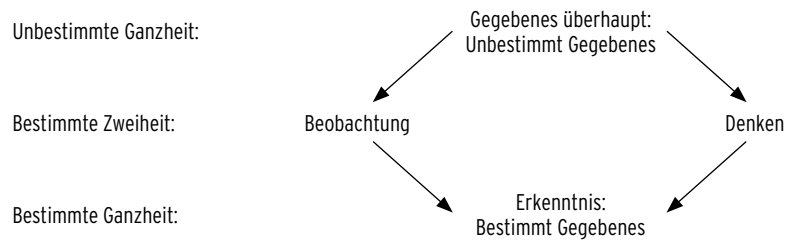
Dieser Nullpunkt als Ausgangspunkt ist jetzt monistisch: eine unbestimmte Ganzheit, das Erfahrene überhaupt oder das (für den aktuell anstehenden Erkenntnisakt) Gegebene. Aber wie kommt man von hier weiter, wo ist ein Ansatz oder Anknüpfungspunkt, um einzugreifen und das Erkennen zu beginnen? Hier gibt es nur drei Möglichkeiten: (1) Falls ich mit dem Weltgeschehen eins wäre, ich also mit allem mir Erscheinenden von vornherein tätig hervorbringend *verbunden* wäre, so wäre alles Erkenntnisbedürfnis für immer sofort erfüllt: es bliebe nichts offen, nichts träte mir vor die Sinne, was ich nicht von seinem Erlebnisursprung her verfolgen könnte. (2) Stünde ich von vornherein allem Weltgeschehen *äußerlich* gegenüber, wäre mir alles einfach bloß rezeptiv gegeben, so hätte ich keine Möglichkeit, irgendwo anzuknüpfen, falls überhaupt Erkenntnisfragen entstünden. Erkennen im strengen Sinne, abgesehen von reinen Hypothesenbildungen oder theoretischen Spekulationen, wäre prinzipiell unmöglich. (3) Eine dritte Möglichkeit eröffnet sich nur, wenn es einen Teilbereich der erfahrenen Welt gibt, der erstens bereits in seiner unmittelbaren Erfahrungsform Erkenntnischarakter hat und ohne Überschreitung dieses Teilbereiches Erkenntnis ermöglicht und zulässt. Die übrige Welt ist zunächst als unerkannt zu bestimmen: Davon ausgehend ist nur ein weiterer Schritt möglich, wenn zweitens der genannte Teilbereich in der Lage ist, die übrige Erfahrung erkennend zu durchdringen.

Die bisherigen und weitere hier folgende Betrachtungen zeigen, dass tatsächlich nur Option (3) erfüllbar ist: Das in seinem ersten Auftreten mit Erkenntnischarakter auftretende Erfahrungsfeld ist dasjenige, wo einerseits im tätigen Denken präzise Ideen als kristallklar erlebt werden (7. Folge) und wo andererseits das innerhalb seines eigenen Erfahrungsfeldes aufklärbare Welt-element des Denkens durchschaubar wird (8. Folge). Dass auch die zweite Bedingung zutrifft, also die grundsätzliche Erkennbarkeit der übrigen Erfahrungswelt, der Beobachtungswelt, mit Hilfe des Denkens, wird im nachfolgenden Abschnitt 13.3 dargelegt.

Das vorläufige Resultat lautet (siehe Schema): Der Ausgangspunkt des Erkenntnismonismus ist die formelle, unbestimmte Einheit oder Ganzheit des Erfahrbaren oder Gegebenen überhaupt. Diese Ganzheit wird zwecks Durchführung des Erkennens in eine bestimmte Zweierheit gegliedert, in die beiden

### 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

nach Art des Auftretens und der Qualität ihrer Inhalte unterschiedlichen Erfahrungsfelder der Beobachtung und des Denkens. In einem dritten und letzten Schritt (Abschnitt 13.3) werden diese beiden Bereiche mit einander zu einer bestimmten Ganzheit im Erkenntnisakt (wieder) vereinigt.



Damit erweist sich der *Erkenntnisdualismus* in der Form des «Auseinanderfallens» von Beobachtung und Denken nur als ein notwendiger *Übergangszustand*: Ohne diese Unterscheidung (nicht: Trennung) wäre ein *bewusst vollzogener Erkenntnisakt* (im Kontrast zu einer rezeptiven Aufnahme von fertigen Erkenntnisprodukten), der die unbestimmte Ganzheit zu einer bestimmt erkannten Ganzheit führt, nicht möglich. Diese Zweiheit ist also nur durch und für das Erkennen, das heißt einen bewusst erkennenden Menschen, vorhanden und hat mit der Welt als Erkenntnisgegenstand nichts zu tun.

Im Kern hat man diese Situation bereits beim Erkennen des Denkens selbst kennengelernt (9. Folge). Dem tätigen ideenanschauenden Denken als Gesamtprozess (in ihrer internen Struktur unbestimmte Ganzheit) mussten erst die aus der Tätigkeit herausgefallenen Beobachtungen des Denkens gegenübergestellt werden (bestimmte Zweiheit), um es durch Ideenbildung in seiner Wirklichkeit (bestimmte differenzierte Ganzheit) erkennen zu können.

#### 13.3 Struktur und Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems: Beobachtungswirklichkeit des Erkennens

Im ersten Abschnitt 13.1 wurde das Gesetz des Erkennens aufgestellt. Es hat die Struktur, die dem Erkennen innewohnende Ordnung, zum Inhalt. Im vorliegenden Abschnitt geht es um die Fragen: Wie leistungsfähig ist Erkennen, was kann ich mit ihm erreichen? Ist alles in der erfahrbaren Welt erkennbar, oder nur Teile davon? Gibt es nicht nur persönliche, sondern auch grundsätzliche Grenzen des Erkennens?

*Übung:* Begeben Sie sich an einen nicht allzu vertrauten Ort, eine Landschaft, einen Wald, eine Burgruine, oder auch eine fremde Wohnung, eine Werkstatt, ein Labor, ein Trödeladen, eine Brockenstube, ein Antiquitätenladen, ein Küchenladen, ein Handwerkershop etc. Achten Sie darauf, welche Teilbereiche des Beobachteten Sie bereits kennen, welche Gegenstände Ihnen Rätsel aufgeben, was Ihnen an solchen rätselhaften Gegenständen aber doch teilweise bekannt – außer etwa die Funktion oder Verwendungsweise – vorkommt.

*Übung:* Versetzen Sie sich in eine Situation, von der Sie den Eindruck haben, Sie seien völlig orientierungslos, wie etwa beim Aufwachen in einem fremden Raum, den Sie erst vor kurzem bezogen haben, oder bei einem Spaziergang im Wald in der Dämmerung oder im Nachtdunkel, wo plötzlich etwas auftaucht, was Sie nicht sofort identifizieren können. Suchen Sie in dieser Orientierungslosigkeit nach elementaren Erfahrungselementen, die Sie trotz aller Verlorenheit eben doch kennen, identifizieren und einordnen können (zum Beispiel Farben, Formen, Gegenstände, Geräusche etc.).



## 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

*Übung:* Versuchen Sie herauszufinden, woran es liegt, dass Sie etwas als rätselhaft erleben, warum Sie gegebenenfalls (zum Beispiel im dunklen Wald) Angst haben. Gibt es in Ihrem Leben, oder aus Ihrer Kenntnis von Erzählungen Situationen, Gelegenheiten, in welchen Sie oder ein anderer Mensch völlig, in *jeder* Hinsicht, orientierungslos waren?

Ein aufmerksames Beobachten von Lebenssituationen ergibt, dass man *nie* im ganzen Umfang des Erlebens orientierungslos ist. Man hat immer bereits Kenntnis von irgendetwas, wenn auch vielleicht nur sehr vage, wenig spezifisch und sicher unvollständig. Beim Aufwachen in einem fremden Bett etwa weiß man (zumindest), dass man in einem Bett liegt, ein Geräusch von einer unbekanntem Quelle hört, Konturen und Farben von im Einzelnen unbekanntem Gegenständen sieht, Kopfweh hat etc. Man weiß etwas, aber nichts Genaueres und vor allem nicht alles, was man wissen möchte. Genauso ist es auch im dunklen Wald: Was einen ängstigt, sind nicht die Beobachtungen, oder genauer: die Wahrnehmungen als solches, sondern es sind Vorstellungen und Hypothesen darüber, was der nur vage als Schatten mit verwaschenen Konturen einem begegnende «Gegenstand» sein könnte. Auch hier fehlt ein spezifisches Wissen von etwas Umfassenderem, was man in diversen Einzelheiten (Sehobjekt, relative Größe, Konturen, Helligkeit, Farbe, Geräusch) durchaus kennt.

Entsprechend ist man in den genannten Situationen der ersten Übung dieses Abschnittes nicht vollkommen orientierungslos. Material, Oberflächenbeschaffenheit, Farbe, Form(en) etc. von unbekanntem Gegenständen, von Objekten unbekanntem Verwendungszweck, sind einem durchaus deutlich, aber man möchte offensichtlich mehr wissen, als was bereits vorliegt. Mit anderen Worten: Nicht der erfahrene Gegenstand ist rätselhaft, sondern das Erkennen scheitert an Versuchen, ihn in den Horizont des bereits Bekannten einzuordnen. Hier erlebt man seinen Erkenntnistrieb, oder alltäglicher: seine Neugierde. Aber warum ist man denn nicht zufrieden mit dem, was einfach spontan auftritt?

Die unmittelbare Beobachtungswelt ist offenbar grundsätzlich fragmentarisch, viele Einzelheiten stehen nebeneinander, ohne einen durchschaubaren Zusammenhang miteinander zu haben. Zusammenhang? Warum wird er vermisst?

*Man entbehrt genau und nur deshalb den ideellen Zusammenhang, weil man ihn in vollkommener Form aus einem anderen als dem bloß beobachtenden Erlebnisbereich kennt: aus dem tätig Ideen hervorbringenden Denken.*

Man mache sich das in aller Radikalität und mit allen Konsequenzen klar: Es gäbe im Kontext von aktuellen Wahrnehmungserlebnissen *keine* Erkenntnisfragen, also *keine* Fragen nach nicht offenbaren Beziehungen und Zusammenhängen, wenn man nicht ideell Zusammenhängendes im eigenen tätigen Denken selbst erfahren würde. Andernfalls würde einem nämlich *nichts* fehlen, weil man von der Tatsächlichkeit eines ideellen Zusammenhangs, von Zusammenhängendem überhaupt, schlicht nichts wüsste: Was sollten man denn dann vermissen? Man beachte: Es geht hier um in einem selbst auftauchende oder aktiv gestellte Fragen; von anderen Menschen übernommene Fragen muss man erst in sich selbst zu echten Fragen werden lassen, erst dann erhalten sie den Charakter eigener, selbst gestellter Fragen (zum Problem der Erkenntnisgrenzen siehe weiter unten und Abschnitt 15.4).

Damit ist auch klar: Fragen stellt man als wahrnehmender und vor allem als *denkender* Mensch. Die einen umgebende Natur und der Kosmos haben keine Erkenntnisfragen, von ihnen wird man in dieser Hinsicht weder belehrt noch unmittelbar herausgefordert. Erkenntnisprobleme treten *für den Menschen* auf und *er* muss sie für *sich* selbst klären, da sie nur *für ihn* vorhanden sind.

### 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

Ob die *Folgen* der Erkenntnistaten des Menschen, seine Erkenntnislösungen, auch für die übrige Welt von Bedeutung sind, ist eine davon ganz unabhängige Frage. *Diese* Frage muss und kann hier offenbleiben, da sie zunächst rein theoretischer Natur ist, das heißt, ihr entspricht in der Regel keine unmittelbare Beobachtung. Aber: Was immer die Antwort auf diese Frage sein wird: sie kann (und sollte) jedenfalls für die innere Haltung zum Erkennen *keine* vorrangige Rolle spielen: *Ich* erkenne um des Erkennens und seiner sachgemäßen Gesetzmäßigkeit der dreifachen Aktualität willen, aus *meinem* Weltinteresse heraus, aus *meiner* Weltenliebe heraus, wegen *meiner* Erkenntnisfragen, und nicht, weil ich irgendjemand Gutes tun will oder es von mir erwartet wird. Letzteres wäre ein das Erkennen von *außen* bestimmender Zweck, der nicht der eigenen Natur des Erkennens entspringt und ihm demzufolge in seinem eigenen hingebungsvollen Charakter nicht gerecht werden kann. Es ist dies so, wie wenn ich mir die Motivation zum Erkennen außerhalb desselben verschaffen müsste, weil ich nicht in der Lage bin, um des Erkennens willen selbst mich in Liebe der Welt zuzuwenden (siehe dazu auch Abschnitt 14.4). Mein Arbeiten mit der Erkenntnistätigkeit wäre dann nur ein Erfüllen, ein Befriedigen von außerhalb des Erkennens liegenden, ihm fremden Forderungen: Mein Erkennen wäre nur eine Marionette, ein bloßer Erfüllungsgehilfe von außer mir vorhandenen Bestimmungen (und damit unfrei, nicht autonom, nicht seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten folgend).

Daraus ergibt sich eine Formulierung des *allgemeinen Erkenntnisproblems*: Können die durch Denken anhand der aktuell wahrgenommenen Welt gestellten Fragen auch durch dieses Denken im Prinzip beantwortet werden? Hier sind solche nicht rein spekulativen oder skeptischen Fragen gemeint, die durch ein an der unmittelbaren Erfahrung orientiertes tätiges ideenbildendes Denken aufgeworfen werden und die darauf beruhen, dass ein ideeller Zusammenhang – zwischen den als unverbunden oder disparat erlebten Erfahrungsbestandteilen – vermisst wird. Mit anderen Worten: Kann das individuelle menschliche Denken den in der bloßen Erfahrungswelt verborgenen und entbehrten ideellen Zusammenhang grundsätzlich finden und entbergen?

Fasst man das bisher Erarbeitete zusammen, so ergibt sich: Die Welt erscheint dem Menschen als eine Summe von Einzelheiten in der Form von Beobachtungen. Fragen nach deren ideellem Zusammenhang beruhen darauf, dass der Mensch angesichts dieser unverbundenen Einzelheiten etwas vermisst, was er aus einem anderen Erlebnisfeld bereits gut kennt – nämlich das Ideen hervorbringende und anschauende Denken. Von dort, und nur von dort, kann dasjenige kommen, was diese Einzelheiten zu einem Ganzen verbinden kann. Somit kann durch das tätige Denken von Ideen grundsätzlich *jeder* fehlende Zusammenhang gefunden werden.

Das ist die *Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems*: Die Welt ist erkennbar, jede durch tätiges Denken gestellte Erkenntnisfrage angesichts aktueller Wahrnehmungen kann durch erkennendes Denken gelöst werden.

Daraus ergibt sich die *Beobachtungswirklichkeit* oder das *Beobachtungsbewusstsein des Erkennens*: Die an Beobachtungen des Erkennens gewonnene Einsicht in die Gesetzmäßigkeit des Erkennens.

Dass hierfür nur das tätige Denken in Betracht kommt, liegt an der Natur des Fragens. Wenn keine Fragen da wären, dann gäbe es auch keine Erkenntnisprobleme. Aber Fragen können nur auf der Grundlage des Ideen hervorbringenden Denkens gestellt werden und machen genau auf das Fehlen desjenigen aufmerksam, was grundsätzlich nur im Denken zu finden ist: ideelle Zusammenhänge. Folglich können Erkenntnisfragen anhand aktueller Wahrnehmungen auch nur durch tätiges ideenbildendes Denken gelöst werden.

### 13. Erkennen des Erkennens: Denken und Beobachtung

Im vorangehenden Abschnitt 13.2 wurde gezeigt, dass der Ausgangspunkt der monistischen Erkenntnislehre die unbestimmte Ganzheit des Erfahrenen überhaupt, des Gegebenen überhaupt ist. Dahin ist man aber ebenfalls durch tätiges Denken gekommen, und von diesem Ausgangspunkt kann auch nur das Denken wieder ins konkrete Leben zurückführen. Das Gegebene überhaupt liegt als solches im Denkaltag nicht vor. Dort ist der Mensch vermöge seiner Denk- und Erkenntnisconstitution, genauer: durch seinen Verstand, mit einer Vielzahl von bereits bestimmten (bekannten) Einzelheiten konfrontiert – und genau diese ermöglichen es, Erkenntnisfragen zu stellen, womit Erkenntnisbemühungen immer einen konkreten Ansatzpunkt finden. Auf der anderen Seite kann man sich jederzeit klarmachen, dass die Heraushebung dieser Einzelheiten aus dem unbestimmten Ganzen des Gegebenen überhaupt bereits eine Leistung vergangener Erkenntnisakte ist, die gegenwärtig nur in ihrem Resultat und nicht in ihrer Genese vorliegen. Da man aber bei jedem tatsächlichen und aktuellen Erkenntnisakt diese Genese ins Einzelne gehend verfolgen kann – also verfolgen kann, *wie* aus unverbundenen Einzelheiten ein erkanntes Ganzes entsteht und im Resultat in eine Kenntnis dieses Ganzen als einer neuen Einzelheit der Erfahrungswelt übergeht –, ist dem erkennend-tätigen Menschen die Entstehung des Erlebens solcher Einzelheiten gut bekannt.

Die hier so genannte Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems stellt nun sicher, dass der Mensch grundsätzlich nie vor *generell* unlösbaren Erkenntnisfragen steht. Sie gibt ihm die Sicherheit der *Existenz* einer Lösung. Das ist Ermutigung und Ansporn zugleich. Jede Erkenntnisresignation (Agnostizismus, Erkenntnisgrenzen, Offenbarungsglauben etc.) wird damit in die Schranken *individueller Begrenztheit* verwiesen. Ich kann mich jederzeit im Vertrauen darauf, dass sich ein Weg zu dieser Lösung grundsätzlich finden lässt, an die Erkenntnisarbeit machen.

Man mache sich die tiefe Bedeutung dieser Einsicht in die Sicherheit der grundsätzlichen Existenz von Erkenntnisantworten klar angesichts der Fülle und Komplexität offener Erkenntnisfragen: Sie hat weitgehende Folgen für ein zuversichtliches Seelenleben (siehe die Abschnitte 15.4 bis 15.6). – Selbstverständlich sind die persönlichen Kapazitäten in vielen Fällen nicht hinreichend für einen *tatsächlichen* auf die Einzelheiten des Erlebens und Denkens eingehenden Erkenntnisvollzug. Das *allgemeine* Erkenntnisproblem gibt dem Menschen also keinen spezifischen Schlüssel und keine praktischen Kriterien an die Hand, wie und aufgrund welcher Eigenschaften ein *konkretes* Erkenntnisproblem – also die Frage nach der konkreten Idee, die zu dem spezifisch vorliegenden Beobachtungskomplex gehört oder passt –, als gelöst betrachtet werden kann. Das ist das sogenannte *Wahrheitsproblem*. Bevor darauf in der übernächsten 15. Folge näher eingegangen werden kann, werden in der 14. Folge zwei charakteristische Eigenschaften des Erkennens, die für die Wege zur Wahrheit entscheidend sind, noch vertieft: die dreifache Aktualität und die Perspektivität.

#### 13.4 Selbsterkenntnis und Selbstverwandlung

Im Abschnitt 12.2 über den urteilsfreien Blick wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass es dort um eine neue *Einstellung* der Bewusstwerdung geht. Es kann eine Fähigkeit des Denkens erübt werden, durch welche alle bisherigen Urteile (historische und eigene) hintenangestellt und suspendiert werden, indem sie aktuell durchsichtig gemacht und der Denkblick wie durch sie hindurch sich unmittelbar auf die aktuelle Wahrnehmung richten kann. Mit dem (wiederholten) Vollzug einer solchen Ideal-Dekonstruktion vorhandener Vor-

urteile, Voreingenommenheiten, Konventionen etc. steht und fällt die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines *vorurteilslosen* Erkennens, eines Erkennens also, das nicht notwendigerweise sich an vorgängige Erkenntnisresultate (Vorurteile, Konventionen etc.) halten muss (weil es nicht anders kann) oder will (weil es bequemer und bewährt ist).

Der dadurch ermöglichte Weg zum unmittelbar Gegebenen und damit zum Erkenntnismonismus ist für die Selbstbegründung des Erkennens (das heißt zur Lösung des allgemeinen Erkenntnisproblems) entscheidend und unabdingbar. Das soll mit den jetzt folgenden Betrachtungen in keiner Weise in Frage gestellt werden.

Wie bereits in Abschnitt 12.2 angedeutet, hat die genannte Dekonstruktion neben der hier entwickelten *ideellen* Seite auch eine *reelle*, oder reale, Seite, auf welche dort nicht eingegangen wurde, weil sie für das dort Ausgeführte keine Rolle spielt. Darauf wurde mit der Qualifikation der Real-Dekonstruktion als «zunächst nicht notwendig» und damit auch bereits auf eine entsprechend weiterführende Betrachtung hingewiesen.

Eine ähnliche Konstellation wird sich später im Rahmen des freien Handelns zeigen, wenn die Frage auftaucht, inwiefern ich die Folgen meines bisherigen Wollens und Handelns für meine Willensbildung suspendieren oder dekonstruieren kann. Auch dort wird sich die Unterscheidung von ideeller und reeller Dekonstruktion von großer Tragweite erweisen.

Was könnte eine reelle Dekonstruktion, die Herstellung einer realen vorurteilslosen Erkenntnis-Situation bedeuten? Man kann in diesem Zusammenhang von zwei Arten von Entwicklung sprechen (die sich *nicht* ausschließen): Die eine betrifft die auf Denken und Erkennen fokussierte *Bewusstwerdung* (was in den vorliegenden Betrachtungen im Vordergrund steht) und zu einer Ideal-Dekonstruktion vorhandener Urteile führt. Die zweite Art von Entwicklung setzt die erste voraus – zumindest, wenn sie bewusst selbst geführt und realisiert werden soll – und betrifft eine Umwandlung der gewordenen Konstitution des Menschen. Hier besteht die Entwicklungsaufgabe darin, die durch das bisherige Leben zu Gewohnheiten, zu automatischen Reflexen, zu seelischen Automatismen etc. gewordenen seelischen Regungen reell aufzulösen, sodass letztlich in der Seele nichts mehr geschieht, was nicht durch den sich im Denken und Erkennen zeigenden aktuell bewussten Geist geführt, geordnet und verwirklicht wird. Dies ist kein bloßes Erkenntnisproblem mehr, sondern ein Willens- und Handlungsproblem, das an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt wird.

Es kann zunächst nur so viel gesagt werden, dass auch die Entwicklung der zunächst genannten Bewusstwerdung in Richtung der Fähigkeitsbildung der Ideal-Dekonstruktion bereits erste Schritte einer Real-Dekonstruktion umfasst, da sie von der Intensivierung der Fähigkeit des geistigen Willens im Denken und Erkennen getragen wird. Die weitere Ausgestaltung dieses Weges bedarf Perspektiven, die sich einerseits an der Einsicht in die Natur des Denkens und des Erkennens orientieren (wie sie in den vorliegenden Folgen entwickelt werden) und andererseits einer Phänomenologie konstitutiv gewordener seelischer Mechanismen, die es konkret zu überwinden gilt. Erste Schritte zu letzterer Richtung finden sich etwa in den Folgen 15 (Abschnitte 15.5., 15.6), 16 (Abschnitte 16.3 bis 16.6.) und 17.